

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2983) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,699) u. Deutschland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamt bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamen
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Angrenz. Rheintal (Sargans u. Sennwald) 15 Cts. 30 Cts.
Uebrig. Schweiz 18 Cts. 35 Cts.
Ausland 20 Cts. 45 Cts.
Inseratenannahme für das Inland und Felchtal:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43.
Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges
Ausland: Schweizer Annoncen A.G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.90; und übrige Kantone.

Organ für sämtliche Kundmachungen

Die Handelsbeziehungen zwischen Liechtenstein und der Schweiz.

(Aus dem Referat des Herrn Regierungschefs an der Bauerntagung in Vaduz.) (Schluss)

Es ist nun außerordentlich verlockend, eine approximative Bilanz über den Handelsverkehr Liechtenstein-Schweiz und Schweiz-Liechtenstein zu machen. Wenn wir die gesamte Ausfuhr Liechtensteins nach der Schweiz mit ungefähr Fr. 2,000,000 inklusive Zoltpauschale beziffern, andererseits die Einfuhr mit Franken 3,700,000.—, so bleibt ein Passivsaldo von Fr. 1,700,000.— Ich gebe zu, daß diese Ziffern keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben können, sie umfassen nur die hauptsächlichsten Posten und würden sowohl für die Einfuhr wie für die Ausfuhr noch um gewisse Beträge erhöht werden für die große Menge jener Artikel, die in der vorstehenden Berechnung nicht einbezogen wurden. Im großen und ganzen aber geben sie ein richtiges Bild wieder und zeigen die bedenkliche Passivität unserer Handelsbilanz. Die einfache Ueberlegung muß uns sagen, daß es so nicht weitergehen könnte. Wir können nicht Fr. 3,700,000 ausgeben, wenn wir nur Fr. 2,000,000.— einnehmen. Indessen wird diese Handelsbilanz korrigiert durch ein anderes Moment, nämlich die weniger ungünstige Zahlungsbilanz unseres Landes. Wir nehmen z. B. aus dem Auslande nicht weniger als etwa Fr. 1,000,000.— an Steuern ein, durch die hier domizilierten Gesellschaften, die in den letzten Jahren in vollem Umfange in der Form von Arbeitslöhnen unserer Bevölkerung zugute gekommen ist. Der restliche Teil von Fr. 700,000.— ist auf dem Wege der Darlehensaufnahme gedeckt worden, Darlehen, die hauptsächlich für die in einzelnen Gemeinden geradezu aus dem Boden schießenden privaten Bautätigkeiten verwendet wurden. Es geht über den Rahmen der heutigen Darstellung hinaus, weitere Folgerungen, so interessant sie wären, an diese Ziffern zu knüpfen.

Nicht uninteressant ist die Form, in welcher sich der Handelsverkehr mit der Schweiz abspielt. Unser ganzer Verkehr ist, wie schon erwähnt, eingeteilt auf den schweizerischen Markt. Es führen 3 Postautolinien und eine Eisenbahnlinie nach der Schweiz. Schweizer Reisende sind unsere täglichen Besucher, die nicht nur bei den Geschäftshäusern, sondern auch bei den Privaten Waren abzugeben trach-

ten. Es ist nicht uninteressant, zu wissen, daß im liechtensteinisch-schweizerischen Zollgebiete es auf 85 Einwohner einen Reisenden trifft. Der Marktverkehr ist nach beiden Richtungen lebhaft. Liechtensteinische Geschäftsleute gehen hinüber, schweizerische hierher auf d. Märkte. Mit landwirtschaftlichen Produkten wird unfererseits bis ins Toggenburg hinein hausiert. Großhandelsleute existieren in Liechtenstein, abgesehen von ein paar Viehhändlern u. Händlern von landwirtschaftlichen Produkten, keine. Damit wird erklärt, daß der ganze inländische Bedarf über die schweizerischen Großhandelshäuser gedeckt wird. Im Kleinhandelsverkehr zwischen Liechtenstein und dem angrenzenden Rheintal ist Liechtenstein der schwächere Teil.

In Liechtenstein bestehen 35 Gemischtwarenhandlungen, oder auf 285 Personen eine Handlung. In der Schweiz besteht nur der vierte Teil solcher Geschäfte und es trifft dort auf 1200 Personen ein solches Geschäft. Die bei uns herrschende mangelhafte Differenzierung bringt es mit sich, daß ein großer Teil unseres Bedarfs namentlich in Buchs drieben gedeckt wird. Es sind nicht nur die Migros oder die Kaufhäuser, die einen besonderen Anziehungspunkt bilden, sondern auch die kleineren Geschäfte, die etwa ausschließlich Eisenwaren oder ausschließlich Lederwaren und dergleichen führen, die aber in der Lage sind, den heutigen doch etwas vermögten Ansprüchen mehr zu genügen als unsere Gemischtwarenhandlungen. Der Gewerbeverband ist hier allerdings bestrebt, das in der Schweiz bedeutend weiter entwickelte Prinzip auch bei uns durchzusetzen.

Neujahrsebenechtung eines die „gute alte“ Zeit suchenden Vaduzers.

(Fortsetzung.)
Es kam die köstliche Freiheit. Ein Gassenjunge bedarf keines großen Aufwandes zu seinem Glück, etwas Liebe und Verständnis, etwas Freiheit und Geselligkeit und viel Brot. Die Armut fühlt er nicht, und der Begriff der Sorge ist ihm fremd. Mein Vater war ein sehr ernster Mann, und wenn er klagte, hatte er seine guten Gründe; wie kann er doch so bekümmert sein, dachte ich in solchen Fällen, er muß doch gar nicht in die Schule. Die Erziehung der Kinder war damals eine leichtere Sache und die Ausstattung war keine so teure: Grobe Schuhe, die überall drückten, Hosen, die meistens zu kurz waren, Winter und

Sommer die gleichen baumwollenen Hemden; Unterhosen und Ueberzieher waren uns Buben ebenso unbekannt wie der heutige Sportausrüstungsplunder. Ein einfach erzogenes Kind lehnt jede Besonderheit in der Kleidung ab, es will ausschauen wie die anderen; ein verzogenes dagegen sondert sich ab und wird früh schon ein Opfer der Mode. Der Gassenjunge macht an sich keine Versuche der Verschönerung. Landesverweser v. Jndermaur revidierte gelegentlich einer Visite auch die Schulhefte, wobei er die tabelnde Bemerkung des Herrn Oberlehrers Hinger entdeckte: „schlechte Haarkultur“. Was ist das, Haarkultur, fragte er einen Jungen, der in der Frühe sicherlich nicht in den Spiegel zu schauen pflegte, beharrlich schweigend und wahrscheinlich glaubte, der hohe Herr wolle ihn foppen.

Wenn einer anfing, oft in den Spiegel zu schauen, die Krawatte zu richten usw., so pflegte man das als ein Zeichen zu betrachten, daß er gefallen wolle, ein Zeitabschnitt somit vorbei sei und eine Periode begünne, die in Schillers Glocke die Zeit der jungen Liebe heißt, von der ich aber mangels eigener Erfahrung nichts zu berichten weiß. Schiller war ein Idealist, der die Jugend zu begeistern mußte. Manchmal war die junge Liebe aber eine Verführerin und die verheißungsvolle Geschichte verrodelte sich nach und nach in ein Drama.

Einfach, wie die Kleidung, war in unserem Hause auch die Nahrung, es gab weder Eier noch Zucker, im Sommer nie Fleisch, Kartoffeln und Türkenmehl spielten die Hauptrolle, die halbkernenen Rasknöpfe schmeckten vorzüglich wie alles andere, denn wir hatten immer Hunger. Manchmal kam es vor, daß eine mißlungene oder eine Speise aufgestellt wurde, die keinem recht schmecken wollte, aber da gab es schwere Zurechtweisungen von Vaters Seite, und jeder mußte zugreifen, ob er wollte oder nicht. Diese etwas harte Auffassung kam mir im Leben oft zustatten, denn eine gewisse Bescheidenheit blieb erhalten. Im Winter kam Abwechslung in den Küchenzettel und bei der Alpabfahrt zeigte ein aufgespartes „Bindele“ von der entschwundenen Herrlichkeit.

In allen Dingen wurde gespart, manchmal auch dort, wo es sich kaum rechtfertigen ließ. Einmal, als die Kirchen sich zu röten begannen, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, auf einen fremden Baum zu klettern, um eine Kostprobe zu machen. Es blieb nicht beim Versuch, ich aß, soviel Platz hatte, und in der Nacht befiel mich ein Bauchweh, daß ich glaubte, das letzte Stündlein habe geschlagen.

Ich stöhnte, doch der Vater, dem ich beichten mußte, zeigte kein großes Mitleid, er ging nicht vielleicht zum Arzt, sondern riet mir, am Brunnen frisches Wasser zu trinken, das sei gut. Also ging ich gekrümmten Leibes mitten in der Nacht über die Straße, um zu trinken, bis nichts mehr hinunter konnte. Gestorben bin ich nicht an dieser Medizin, im Gegenteil, am andern Tag war alles wieder in Ordnung und ich stelle hiermit das Rezept der modernen Medizin kostenlos zur Verfügung. Besonderes Vertrauen hatten wir zum warmen Zuckerrwasser. Einmal hat meine Mutter einem schwer leidenden Nachbarn auf seinen Hilferuf in später Nachtstunde eine Mehlsuppe gekocht und als Medizin verabreicht, die ebenfalls eine Wunderwirkung gehabt habe. Man sieht, es gab der Heilmittel viele und Gott gab seinen Segen dazu. Geld durfte es keines kosten, man sparte am Tode vorbei. (Fortsetzung folgt)

Technischer Bericht über die Wasserversorgungsanlage in Schellenberg.

Dieser Tage wurden die betriebstechnischen Arbeiten für die Wasserversorgung in Schellenberg abgeschlossen. Infolge der günstigen Wintermonate konnten die Arbeiten verhältnismäßig rasch fertiggestellt werden. Wegen des zum großen Teil felsigen Terrains mußten oft größere Strecken gesprengt werden, was manchmal durch die nahestehenden Häuser mit großer Sorgfalt geschehen mußte. Diese Arbeiten zogen die Fertigstellung etwas in die Länge und es waren durch diese Schwierigkeiten entsprechende Mehrkosten verbunden. Auch der zur Benützung genommene Kompressor arbeitete sehr gut und leistete große Dienste. Zur Verlegung gelangten Guß- und Mannesmannröhren für die Druckleitung mit einer Gesamtlänge von etwas über 4000 Meter. Neben den notwendigen Schächten für Leerlauf, Entlüftung und Schieber kamen 17 Ueberflurhydranten des bekannten Klusermodells zur Aufstellung.

Der Betrieb erfolgt durch eine Pumpanlage, die nahe der Wasserfassung im „Rietle“ im Pumpenhaus untergebracht ist. Eine vierstufige Hochdruckzentrifugalpumpe mit einer Fördermenge von ca. 200 Liter pro Minute, die mit einem Elektromotor von 4.6 KW Leistung direkt gekuppelt ist, bringt das Wasser auf den ca. 60 Meter höher gelegenen Gantenstein, woselbst an günstiger Stelle ein Reservoir von a. 200 Kubikmeter Inhalt als Speicherbecken

Feuilleton

Die Schlossfrau von Rodenegg

Roman von Max v. Weizsäcker. Uebersetzung der Roman-Zentrale C. Scherzmann, Stuttgart. (Nachdruck verboten.)

Er zog die Hand der vor Erregung zitternden Ines an die Lippen, verneigte sich tief vor dem Grafen und im nächsten Augenblicke hatte er das Gemach verlassen, während die tränenumflorten Blicke des jungen Mädchens ihm sehnsüchtig folgten.

Auf Schloß Rodenegg hatten die Dinge sich inzwischen in mancher Hinsicht peinlich zugespielt. Seit der kleine Ernst das Licht der Welt erblickt hatte, war die Reizbarkeit der Baronin eigentlich in stetem Zunehmen begriffen, und es verging kaum ein Tag, wo es nicht wegen einer im Grunde genommen unbedeutenden Nebenächlichigkeit zu einer Erup-tion kam. Natürlich richtete sich ihre Reizbarkeit wieder und immer wieder in erster Linie gegen Freddy, für den sie stets ein Wort des Tadels, eine lieblose Rüge fand und ebenso geriet Lotte Wegerer bei jedem Wort, das gegen ihr „Goldkind“ gerichtet war, in Har-

nisch und sie sich schließlich sagte, so können die Dinge nicht weiter gehen und sie müsse dem Baron gegenüber ein Wort der Warnung laut werden lassen, wenn der verstockte Haß, unter dem Freddy zu leiden hatte, nicht Dimensionen annehmen sollte, deren Tragweite sich schließlich gar nicht mehr überblicken ließen. Die Durchführung ihrer guten Absicht stieß aber auf so manche Schwierigkeiten, deren erste darin bestand, daß der Baron sehr oft nicht in Rodenegg weilte und wenn es der Fall war, so viel unter seiner zunehmenden Kränklichkeit litt, daß Lotte doch immer wieder davor zurückschrak, ihm etwas zu sagen, was ihn zweifelsohne peinlich würde berühren müssen. Was dem Schloßherrn von Rodenegg fehle, wäre noch niemand imstande gewesen anzugeben, in Worte ließe es sich aber nicht stellen, daß er immer magerer und schwächer und apathischer wurde. Selbst der Baronin, die sonst immer nur mit ihrem Ich beschäftigt war, fiel das endlich auf und sie drang in ihren Gatten, Doktor Weng, den erfahrenen alten Hausarzt, zu Rate zu ziehen. Anfangs wollte der Baron nichts davon wissen, endlich aber mochte er doch selbst fühlen, daß mit seinem inneren Menschen etwas nicht ganz in Ordnung sei, und er ließ Weng zu sich bescheiden.

„Machen Sie's kurz, guter Freund“, sagte er zu ihm, Sie kennen mich, seit ich auf der Welt bin, auch die Traditionen meiner Familie müssen Ihnen wohl bekannt sein, Sie werden sich so gut wie ich selbst der Tatsache erinnern, daß kein Rodenegg, speziell von unserem Zweig, das fünfzigste Jahr überlebt hat! Die Michelsberger sind ein langlebiges Geschlecht, aber wir Rodenegg nicht. Allerdings fehlen mir noch zwei Jahre auf die uns vom Schicksal gemährte Gnadenfrist, aber mir ist zuweilen, als ob ich dazu bestimmt sei, noch früher wie die anderen ins Gras zu beißen! Das Leben hat mir nicht so glimpflich mitgespielt, daß ich einen besonderen Schmerz darüber empfinden würde, den Freunden dieser Welt Valet zu sagen“, sprach er mit einem leisen Seufzer, „nur wissen muß ich, woran ich bin, denn es gilt noch mein Haus zu bestellen und allerlei zu ordnen, bevor ich endgültig abziehe. Ich bitte Sie also um reinen Wein, lieber Freund, keine Umschweife, keine Beschönigungsmantelchen!“

Und Doktor Weng ließ sich zu einer eingehenden Untersuchung herbei, deren Ergebnis dahin lautete, daß nichts besonders Gravierendes vorliege. Verkalkungsercheinungen, wie sie nach dem zurückgelegten vierzigsten Lebensjahr fast jeder Mensch aufzuweisen hat,

mit denen man bei normaler und regelmäßiger Lebensweise leicht 80 Jahre und darüber werden konnte.

„Keine anstrengenden Bergtouren, kein Radfahren und vor allem Gemütsruhe, keine Aufregungen“, so beiläufig lautete das Ver-dikt des Arztes und Robert von Rodenegg lächelte wehmützig dazu.

„Ich danke Ihnen, alter Freund und weiß genug! Es gilt mithin mein Haus zu bestellen!“

„Na, so eilig ist es nicht!“ warf Doktor Weng mit einem leisen Aufschrei ein, das beruhigend wirken sollte, aber der Baron ließ sich dadurch nicht täuschen.

Als der Arzt von ihm vergangen, saß er noch lange in Gedanken versunken da. „Keine Gemütsbewegung!“ das war der einzige Gedanke, der ihn beschäftigte, denn er mußte nur zu gut, daß es nicht in seiner Macht liege, sich vor Gemütsbewegungen zu schützen, hatte er doch seit seiner Vermählung mit Wanda von Loth hinreichend Gelegenheit, zu den Gemütsbewegungen der verschiedensten Art Stellung zu nehmen, und ihnen durchaus nicht immer aus dem Wege gehen können. Wenn er auch in den seltensten Fällen Zeuge der Ungerechtigkeit gewesen war, die seine Frau an Freddy beging, so hatte er doch oft-

var
of
aus
elt
ug
s 8 Uhr.
aal und
afit.
s freunde
haan
agsmittel,
eschaften!
ig
er 6 des
eset vom
itscheuer
herungs-
ung:
p.
in
an.
hs
an der
Bank in
werden,
s Nach-
den.
Izerno-
ramens
linopel
zug ge-
i einem
n Ein-
Feuer-
zt. Die
beiten.
egen.
1 Osten
1 Staa-
er ver-
ur auf
it mehr
benab-
ingen“
getötet
ie Wo-
r der
Sohn-
sofort
Vind-
g der
gemäß
r die
da auf
e der
jung-
ührung